



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Stommel, Cuno: Johann Maria Hildebrandt.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

dies an einer andern Stelle damit, daß er sagt, es habe sich darum gehandelt, die Schweden zu bestimmen, dem Abschlusse des Friedens mit Sachsen und Brandenburg, woran Wallenstein angefehlt der ihm nicht verborgnen Verstimmung des Hofes unendlich viel gelegen habe, keine Schwierigkeiten zu machen. War dies aber nicht in dieser Lage für den frondirenden Herzog ein hohes Spiel? Endlich, wenn Wallenstein den Frieden schloß, für wen hatte er Geltung? Doch nur für Wallenstein allein. Wenn Schebek meint, es könne schon deshalb von einem Verrath nicht die Rede sein, weil die Schweden und Sachsen gar keine Anstalten getroffen hätten, dem Herzoge die Hand zu reichen, so erklärte sich dies durch das sehr begreifliche Mißtrauen jener Mächte, die eine Täuschung fürchteten, ein Mißtrauen, das um so natürlicher war, da Wallenstein sicherlich nur sehr vorsichtig und geheimnißvoll zu Werke gehen konnte.

Die „Lösung der Wallensteinfrage“ hat Schebek sein Buch genannt; dennoch hat das fleißige und scharfsinnige Werk diese Lösung nicht herbeigeführt. Wenn es dem Verfasser nicht möglich ist, das Bild von Slawatas Wirken tiefer zu begründen, so wird der Slawata-Mythus wieder verschwinden. Aber wenn auch: jedenfalls ist Schebeks Arbeit ein so wichtiger und interessanter Beitrag zur Wallensteinfrage, daß kein späterer Forscher an ihr wird vorübergehen können, ohne Stellung zu ihr zu nehmen.



## Johann Maria Hildebrandt.



in Telegramm, welches am 4. Juli 1881 von Sansibar aus an die königliche Akademie der Wissenschaften zu Berlin gelangte, lautete lakonisch: „Hildebrandt todt. Tananarico. 29. Mai. Ebenau.“ Herr Ebenau ist der Verweser des deutschen Reichsconsulats in Tamatave auf Madagaskar (Tamatave liegt nordöstlich von Tananarico, der Hauptstadt Madagaskars, am Meere und an dem Flützchen Hirondo). Es ist somit an der Richtigkeit der Unglücksbotschaft nicht zu zweifeln, zumal da in dem Telegramm Datum und Ort genau angegeben sind. Die näheren Details über den Tod des berühmten Afrikareisenden, in dem die Wissenschaft und namentlich die botanische Forschung einen unermüdlchen Kämpfer verloren hat, sind zur Zeit noch nicht bekannt; Nachrichten über seine letzten Tage dürften erst in Wochen oder Monaten zu uns gelangen. Die beiden letzten von Hildebrandt an seine Berliner Freunde geschriebenen Briefe erwähnen nicht das Geringste von Unwohlsein oder Krankheit, zeichnen sich vielmehr durch lebensfrohen Humor

aus und heben ausdrücklich sein gutes körperliches und geistiges Befinden hervor. Der erste Brief ist von Soherano in Befileo vom 25. Januar 1881, der zweite von Ankafina (21° 8' südl. Br.; 47° 47' östl. L. v. Gr.; 1264 Mtr. ü. d. M.) vom 23. Februar 1881 datirt. Beide Orte finden sich auf der neuen Stieler'schen Karte von 1879 (Gotha, Perthes) nicht verzeichnet, liegen aber südöstlich von Tananarico in dem gebirgigen und erzeichen Theile Madagaskars nahe an der Küste, etwa 10—15 Meilen davon entfernt. Beide Briefe langten fast gleichzeitig Ende April in Berlin an und machten die schon vier Wochen später eingetretene Katastrophe für seine Freunde in der Heimat zu einer um so unerwarteteren. Nach den Briefen läßt sich im Zusammenhange mit der Zeit und Entfernung vermuthen, daß Hildebrandt nicht auf der Reise, sondern erst nach seiner Rückkehr in Tananarico am Fieber erkrankte und starb. Aus der nach folgenden kurzen biographischen Skizze möge der Leser ersehen, welche Hoffnungen nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für Hildebrandt selbst durch seinen Tod vernichtet worden sind.

Johann Maria Eduard Theodor Hildebrandt war am 19. März 1847 zu Düsseldorf geboren als der jüngste Sohn des Historienmalers der alten Düsseldorfer Schule und Professors Theodor Hildebrandt, des Schöpfers der bekannten Gemälde „Die Söhne Eduards,“ „Othello und Desdemona,“ „Der Räuber und sein Kind“ u. a. Unser Reisender besuchte zunächst das Düsseldorfer Gymnasium und trat dann in das Pensionat seines Schwagers ein, wo ihm eine vorzügliche Gelegenheit zur Erlernung fremder Sprachen geboten war, deren Studium er sich mit besonderm Eifer hingab. Schon in seiner frühesten Jugend hatte er das dunkle, unbezähmbare Verlangen, ferne Länder zu erforschen, und wollte deshalb Seemann werden. Auf Wunsch seines Vaters sah er jedoch hiervon ab und trat zunächst in die Maschinenfabrik von D. und F. Wundscheid in Düsseldorf ein, um sich praktisch zum Maschinenbauer auszubilden. Nach zweijähriger Thätigkeit büßte er aber hier durch einen Unglücksfall — infolge einer Explosion — das rechte Auge ein. Um seine Mutter, die von schwächlicher Körperconstitution war, nicht zu erschrecken, suchte er den Verlust mit großer Willenskraft und Geistesgegenwart äußerlich scheinbar abzuschwächen und als geringfügig darzustellen. Nachdem er sich in der Düsseldorfer Augenklinik einen ersten Verband hatte anlegen lassen, begab er sich in die elterliche Wohnung und wußte durch seinen Gleichmuth — er trällerte noch ein Liedchen — die Eltern zu beruhigen, so daß diese anfangs glaubten, es handle sich nur um eine geringe Verletzung. Erst später warfen ihn die heftigen Schmerzen aufs Krankenlager. Selbstverständlich mußte er nach seiner ziemlich langsamen Heilung einen andern Lebensberuf wählen, und daß er den rechten fand, bewies sein späterer Erfolg. Um diese Zeit etwa war es, wo ich Hildebrandts persönliche Bekanntschaft in Düsseldorf machte. Der alte Hildebrandt, welcher außer seiner Kunst noch zwei Lieblingsneigungen pflegte, die Lectüre Shakespeares, den er fast wörtlich rezitirte,

und die Freude an Pflanzen- und besonders Käferfammlungen, brachte seinen Sohn häufig mit, wenn wir zusammen auf dem Landgute meines Vaters bei Düsseldorf botanisirten. Hildebrandt war damals ein neunzehnjähriger, untersehter, muskulöser, aber etwas bleich aussehender junger Mann; er war jedoch ein gewandter Turner und besonders ein tüchtiger Springer, was ich bei vielen Gelegenheiten beobachten konnte. Schon damals imponirte er seinen Altersgenossen durch seine botanischen Kenntnisse. Für Mathematik und die classischen Sprachen hatte er niemals ein besondres Interesse, dagegen sprach er französisch, englisch und holländisch verhältnißmäßig geläufig und wußte über die außerordentlich reiche Käfersammlung seines Vaters so gut Bescheid wie dieser selbst. Bei aller Eigenartigkeit seiner Bildung und Frühreife seiner Anlagen war Hildebrandts Charakter durchaus lebenswürdig. Bestimmt, energisch, schweigsam und bescheiden, war er trotz ausgeprägter individueller Charakterfestigkeit doch nachgiebig gegenüber den Ansichten anderer.

Ein leiser Anflug von Brustleiden schien mit seiner ganzen übrigen Constitution in Widerspruch zu stehen, trat aber schon Anfang der sechziger Jahre zu Tage, zu welcher Zeit Hildebrandt in die Obhut und Lehre des Gartendirectors Hering in Benrath bei Düsseldorf trat, der ihn im Verlauf einiger Jahre zu einem praktischen Gärtner und Botaniker ausbildete. Die Gärtnerei übte er außer in dem Schloßgarten von Benrath später in Halle und in den botanischen Gärten Berlins aus. In Halle interessirte sich für ihn der ausgezeichnete Botaniker Graf Solms-Laubach, dessen botanische Vorlesungen er regelmäßig besuchte, und der ihn in lebenswürdigster Weise in seinem Streben unterstützte. Ueber seine Stellung in Berlin und über seine Leistungen in den dortigen botanischen Gärten gelangten nach Düsseldorf zur Genugthuung seiner Bekannten und Freunde die günstigsten Nachrichten, sowohl über den Fortgang seiner Studien als auch über das specifisch botanische Talent Hildebrandts, welches sich nunmehr offenkundig entfaltet hatte.

Der Wunsch, die wunderbaren Gebilde der Pflanzenwelt in ihren Urformen und ohne Kunst gezogen an den Küsten Afrikas zu studiren, beherrschte um diese Zeit seine Phantasie ausschließlich. Mit eiserner Energie ging er an die Ausführung dieses seines Lieblings- und Lebensplanes und bereitete sich durch eifrige Studien auf die Reise vor. Zunächst galt es die Erlernung der arabischen Sprache. In fünf Monaten hatte er diese Aufgabe gelöst, sowie die Literatur über Ostafrika sich zu eigen gemacht. Zu gleichem Zwecke hatte er inzwischen das Photographiren erlernt. Ein Hauptpunkt war aber die Beschaffung der nöthigen Geldmittel. Zuerst verschaffte er sich selber durch den Verkauf seiner Pflanzenammlung ein kleines Capital, und da er sich bewußt war, in Botanik und Entomologie etwas zu leisten, so hoffte er das fehlende durch Vorschüsse auf zu sammelnde naturwissenschaftliche Gegenstände herbeizuschaffen. Außerdem war es besonders der Geheime Commerzienrath Ravené in Berlin, welcher den

jungen strebsamen Reisenden mit Geldmitteln ausstattete. Seine Dankbarkeit bewies Hildebrandt später dadurch, daß er die interessanteste Palme, welche er auffand, *Ravenea* nannte.

Hildebrandts erste Reise umfaßt die Zeit vom 2. März 1871 bis zum 4. September 1874. Sein Reiscapital bestand aus 700 bis 800 Thalern. Kaum dürfte ein zweiter Afrikareisender — sagt sein Freund C. Mensch — jemals so arm einer unbekannteren Zukunft entgegen gegangen sein. Hildebrandt reiste indessen freudig und hoffnungsvoll ab; er hatte sich einschränken, ja darben gelernt. Der Hunger nach Wissenschaft und der Durst nach Naturwahrheit hatten über die Bedürfnisse des Leibes gesiegt. Oft blieb ihm Wochen und Monate lang nichts andres übrig, als von trockenem Brote und Zwiebeln zu leben. Aber das Mißbehagen dieser äußern Lage war für ihn erst recht ein Sporn zu größerem Sammeleifer, um durch den Erfolg die Unterstützung und die Stipendien der wissenschaftlichen Gesellschaften für sich zu gewinnen oder auch Aufträge in Pflanzen für verschiedene botanische Gärten u. zu erhalten und die erhaltenen zu vermehren. Aus der Mühsal der Reise erntete er so die Goldkörner des Wissens und des Erfolges; denn als nun, im Verlauf der Reise, eine Sammlung nach der andern in Berlin ankam und eine immer schöner und reichhaltiger ausfiel als die andre, erwachte auch das Interesse der afrikanischen und der anthropologischen Gesellschaft. Sie unterstützten Hildebrandt nicht nur auf seiner ersten Reise, sondern wandten ihm auch das Stipendium der Carl Ritter-Stiftung zu.

Um die arabische Sprache ganz gründlich zu erlernen, machte er zunächst den Pilgerzug nach Mekka und Medina mit. Zurückgekehrt nach Aden, bereitete er sich zu seiner eigentlichen Mission vor. Zunächst schwebte ihm die Insel Sansibar als Ziel vor, doch fand er es gerathen, sich vorläufig in den Zwischenländern für die glühend heiße ostafrikanische Küste vorzubereiten. Er unternahm kleinere Streifzüge nach Aegypten und in das persische Ländergebiet. Ueberall studirte er eifrig morgenländische Völker, Sprachen und Sitten; er sammelte Pflanzen und Thiere, machte Messungen über die Stellung des Mondes und verschiedener Sternbilder zur Erde, nahm photographische Bilder von interessanten Bauten oder Ansichten auf und füllte sein Tagebuch mit bemerkenswerthen Aufzeichnungen. Erst nach langem, sehnüchtigem Harren, als endlich die versprochenen Geldmittel aus der Heimat eintrafen, konnte er das rothe Meer überschreiten, nachdem er noch vorher seine Sammlungen nach der Heimat gesandt hatte. Bald nachher setzte er den Fuß in den nubischen Küstenländern auf afrikanischen Boden. Er war im Bewußtsein dieser Thatfache so glücklich, daß er sich „hätte niederwerfen mögen auf sein Angesicht, um unter Thränen dem Lenker seines Geschicks zu danken.“ Nachdem er an der Grenze des abessinischen Ländergebietes die Sprache dieses wilden Volkes erlernt, gelangte er nach Massaua. Dort traf er Munzinger Bey, der ihn einlud, sich den ägyptischen Truppen und seiner Expedition nach Abessinien anzuschließen. Im Anschlusse an Munzingers Expedition bereifte

er die Gebiete der Bogos, Bedjut und Az-Temmariam. Dort gab es eine Ausbeute für ihn, die ihn fast zu erdrücken drohte. Das Märchen seiner Knabenzeit, der Traum seiner Jugend, die Hoffnung seines reiferen Alters schienen erfüllt. Unermesslich erschloß sich der tropische Urwald seinen Blicken. Neue Formen, ursprüngliche Arten, neuer Schöpfungsinhalt zeigten sich seinem musternden Auge auf Schritt und Tritt. Aber nicht die riesigen himmelanstrebenden Exemplare des Affenbrotbaumes, nicht der herrliche Gummi- und Meffaharzbaum, noch die prächtige Feder, die fruchtbeladene Banane und die rauschende Sykomore fesselten ihn; vielmehr reizte ihn vor allem die überaus reiche kleinere Flora, die den Boden tausendfältig überdeckte.

Im October 1872 beim Beginn der Regenzeit kehrte er beutebeladen zurück nach Massaua. Bald jedoch machte er einen neuen Ausflug nach der Halbinsel Buri und mietete sich um Weihnachten eine Barke, auf welcher er die Fahrt nach Aden (an der südwestlichen Spitze Arabiens) wagte. Der Südwind ließ ihn nur langsam vorwärts kommen, er stieg daher schon in Harfila ans Land, besuchte die Danakilländer bis zur Ragad, der Salzebene. Hier bestieg er den Orteale, einen noch thätigen Vulkan, mußte aber leider umkehren, da ihn die eignen Leute aller Lebensmittel beraubt hatten. Ohne Nahrung und Geld erreichte er seine Barke. Später landete er nochmals bei Mac-Arar und erreichte Ende Februar 1873 Aden auf Kameelen. Nach einem Berichte, den sein Freund C. Rensch in der „Natur“ 1876 veröffentlichte, erging es ihm dort sehr schlecht. Genügende Gelder zur Fortsetzung der Reise fehlten, die in Aden niedergelegten Sammlungen aus Geddah — er war aus Aegypten über Geddah, Hadeidah und Mocha gereist — waren verdorben, die Gegenstände seiner Reiseausrüstung gestohlen. Ohne Geldmittel aber konnte er seine Aufgabe nicht erfüllen, da er auf den Expeditionen eine große Anzahl Träger u. zu unterhalten und zu besolden hatte. In seiner Bedrängniß suchte er sich selbst zu helfen, indem er seine Dienste einem Adener Hause anbot, in dessen Auftrag er eine Reise nach dem gegenüberliegenden afrikanischen Somälilande unternahm. Dort besuchte er die Somälstädte Berbera und Bulhar, sowie mehrere kleine Küstenorte, kehrte auf einige Tage nach Aden zurück und begab sich abermals nach Somäli, um von Lasgori aus die Bergketten des Ahl, die Heimat des Weihrauchs, der Myrrhe, der Aloe und des Drachenbaumes, zu untersuchen. Nachdem er bis zum Jafirpasse vorgeedrungen, mußte er umkehren — das Geld ging wieder zur Neige. Abermals nach Aden gelangt, unternahm er nach Einschiffung seiner reichen Sammlungen eine Erholungsreise nach Kurratschi (Kurrachee) in Ostindien und fuhr eine Strecke weit den Indus hinauf, um sich neu zu kräftigen. Diese Reise verdankte er der Freundlichkeit eines englischen Capitäns. Im Juni 1873 kehrte er abermals nach Aden zurück, und da er das erwartete Geld dort auch jetzt noch nicht vorfand, reiste er nach einiger Zeit auf einem Dampfer nach Sansibar. Während seine großen Sendungen in Deutschland bei ihrem

Eintreffen nicht geringes Aufsehen machten, saß der wackere Reisende in Sansibar fast ohne Mittel und schrieb am 6. Juni 1873 von dort unter anderm folgendes:

„Ich hatte in Aden den Dir aus den Zeitungen bekannten Sir Bartle Frere, den großen Sklavenjäger, kennen gelernt und gab ihm manche gute Auskunft über den Handel in «schwarzen Diamanten,» wie ich ihn an der Quelle kennen gelernt, wogegen er mich mit Empfehlungsbriefen hierher versorgte, die mir übrigens nur Ausgaben verursachten. Denn dadurch sieht man mich für ein hohes Thier an und jeder sucht mich zu melken, obgleich meine Geldmilch schon lange vergangen ist. Befinde mich trotz der überstandenen Strapazen ziemlich wohl, nur leide ich an der Galle, die mir überzulaufen droht, da meine Gelder nicht eintausen. Man lobt zwar meine Berichte und Sammlungen, schießt aber kein Geld. Ich bin eben der Affe, der den Herren am Bücherbrett die Kastanien aus dem Feuer holen muß. Präge es dem Julius recht ein, wenn er Afrikareisender werden wolle, so solle er sich vorerst dem Studio des Dukatenmachens und Hungerns eifrig ergeben; das erste habe ich leider nie capiren können, im andern aber bin ich Meister. In meinem Nekrolog mag man dereinst sagen: «Er vertraß sich an leeren Versprechungen, mit denen man ihn zu lange gefüttert!»“

Allein diese kleine Verbitterung war vorübergehend. In Sansibar benutzte Hildebrandt die Regenzeit zur Ausbesserung seiner Geräthe wie zur Zurüstung für die nächsten Ausflüge. Auch traf er hier den Thierhändler Hagenbeck jr. aus Hamburg, mit welchem er zunächst eine Jagd auf Flußpferde unternahm. Da seine Mittel völlig zu Ende gegangen waren, durchstreifte er mit Hagenbeck zwei Monate lang das Gebiet der Flüsse Wami und Kingoni, bis der Gefährte am Fieber erkrankte und erlag. Hildebrandt drückte ihm die Augen zu. Um diese Zeit erhielt er aus Deutschland eine Geldunterstützung von der afrikanischen Gesellschaft, sowie den Ertrag der verkauften reichen frühern Sammlungen.

Mit Ausnahme einer Expedition nach Baraua an der Somalküste hielt er sich bis Anfang August 1874 im Gebiete von Sansibar auf. Im Monat Februar 1874 schrieb er:

„Seit Juni 1873, als ich von meinen Streifereien mit den gefürchteten Somälis nach Aden zurückgekehrt und per Postdampfer Zanzibar erreichte, habe ich die äquatorialen Küstenregionen Ostafrikas nach vielen Richtungen durchzogen. Mir war es hauptsächlich dabei zu thun, eine Basis von Kenntnissen zu erlangen, die mir bei spätern weiten Reisen zum Herzen des «schwarzen Continents» als Leitfaden dienen sollten. Die praktischen Resultate dieser Forschungen sind als ziemlich umfangreiche Sammlungen aus vielen Zweigen der Wissenschaft nach Europa gesandt und scheinen gute Aufnahme gefunden zu haben. Die theoretischen Begebnisse legte ich in längeren Berichten nieder, die, wie ich höre, unter der Presse sind. Als ich nun in solcher Weise meine Kräfte geübt und genugsam erstarbt fühlte, reichte ich den Plan zu einer großen mehrjährigen Reise von Zanzibar durch die Gebiete der Galla und Somälis nach Abessinien den Leitern der geographischen Gesellschaft in Berlin ein, und ward derselbe genehmigt. Ich warte jetzt auf das nöthige Geld und Ausrüstungsgegenstände; sobald die hier angelangt sind, trete ich meine (ich kann nicht leugnen, etwas gefährvolle) Reise an.

Grenzboten III. 1881.

Morgen gehe ich fort aus Zanzibar nach Brawa, um durch eine Seereise meine in der letzten Zeit durch Fieber und andre tropischen Krankheiten, die ich überstanden, etwas schwankend gewordne Gesundheit neu zu befestigen.

Meine entomologischen Sammlungen sind sehr reich ausgefallen, fast die Hälfte ist neu. Obgleich sich die hiesige Insectenfauna in Pracht der Farben nicht mit andern Tropenländern messen kann, so ist doch die Absonderlichkeit der Form sehr interessant. Leider muß ich alles verkaufen, um nicht Hunger zu leiden, sonst hätte ich Dir längst eine Collection geschickt."

Doch auch die Sorgen um die nöthigsten Geldmittel nahmen ein Ende. Nachdem er von Baraua zurückgekehrt war, beschäftigte er sich damit, die Neger-racen zu photographiren, anatomische Messungen vorzunehmen, ethnographische und naturhistorische Sammlungen anzulegen. In die eigentlichen südlichen Galaländer und zu den östlichen Schneebergen Afrikas vorzudringen, dazu kam er jetzt noch nicht; fehlten ihm doch noch alle astronomischen Instrumente, die Kenntniß der Literatur über die Galas und vor allem die hinreichend fieberfreie Gesundheit. Aber er war doch vertraut geworden mit dem Klima, den Sitten und Gebräuchen sowie mit der Sprache der Völker Afrikas, und somit hatte er eine tüchtige Grundlage gelegt für seine fernern Reisen ins Innere. Er nannte darum selbst diese erste Reise bescheiden seine „Vorstudien.“ Eine namhafte Frucht seiner Streifzüge war das Auffinden einer sehr seltenen und herrlichen Palmenart, von welcher er später zweiundzwanzig Exemplare nach Europa sandte.

Beim Herannahen der Regenzeit kam er nach Sanfibar zurück und gönnte sich kaum die nöthige Ruhe zur Erholung. Beschäftigt, seine verschiedenen Sammlungen zu ordnen und zu verpacken, erhielt er die Nachricht, daß ein ihm bekannter katholischer Missionär in Bajamoojo ein junges Nilpferd gefangen habe und mit Erfolg groß zöge. Vielfach hatte man vergeblich versucht, solche junge Thiere einzufangen. Er hatte zwar von den mit Hagenbeck erlegten Nilpferden ein vollständiges Skelett nach Berlin geschickt, aber ein lebendiges Thier war dort noch nie gesehen worden. Schnell kamen durch ihn die Verhandlungen mit dem Director des zoologischen Gartens in Berlin, Bodinus, zustande, und am 1. August 1874 trat Hildebrandt mit dem kleinen Tommondo (so hatte er das Nilpferd getauft) die Reise nach Berlin an. Das Thier lag in einer ausgepolsterten Kiste, in welcher es von Zeit zu Zeit durch ein Seebad erfrischt wurde; es wurde mit einem dünnen Brei aus Mehl, Eiern, Zucker, Milch und Wasser, der ihm mittelst einer Champagnerflasche zugeführt wurde, gefüttert. Es gedieh vortrefflich und lebte auch in Berlin, wo es am 4. September 1874 mit Hildebrandt anlangte, noch einige Wochen, starb aber bald darauf. Inzwischen feierte unser Landsmann große Triumphe und erntete seltene Auszeichnungen in der deutschen Metropole, in welcher er mit kurzen Unterbrechungen bis zum 27. Januar 1875 verweilte. Einen schweren Verlust hatte er in dieser Zeit zu ertragen. Sein Vater starb am 29. September 1874 zu Düsseldorf. „Es ist doch

schön für mich, daß ich Dich noch einmal gesehen habe, daß Du aus der weiten Ferne kamst, um mir die Augen zu schließen" — so flüsterte der Mund des Sterbenden in den Stunden, in denen der bekümmerte Sohn an dem Sterbelager saß.

Die zweite Reise Hildebrandts umfaßt die Zeit vom 27. Januar 1875 bis zum 13. November 1877. Mit reichlichen Unterstützungen, u. a. von der kgl. Akademie der Wissenschaften in Berlin und der Karl Ritter-Stiftung in Leipzig versehen und von frohen Hoffnungen erfüllt, verließ er am 1. Februar 1875 an Bord des Lloyd dampfers „Arctusa“ Europa und langte am 18. Februar wohlbehalten in Aden an. Vor seiner Abreise hatte er noch in Düsseldorf (in guter Erinnerung an den Respect, in welchem Heilkünstler bei den wilden Völkern stehen) bei dem Director der Augenklinik, Geheimrath Mooren, sich in der Behandlung der in Afrika so häufig vorkommenden Augenkrankheiten unterweisen lassen. Auch bestand diesmal seine Ausrüstung aus einem vollständigen wissenschaftlichen Reiseinventar, zu dem 30 Zündnadelcarabiner mit Munition gehörten, welche die preussische Regierung ihm hatte überweisen lassen. Außer den Schießwaffen bestand sein mächtigster Schutz in ein paar starken Bluthunden, die nur seinem Rufe gehorchten, nachts vor seinem Zelt lagen und die Annäherung keines Menschen oder Thieres zuließen. Im übrigen schützte ihn die Treue und Anhänglichkeit seiner schwarzen Dienerschaft und seiner Träger vor mancher Gefahr. Die schwarzen Gefellen hatten ihren Herrn liebgewonnen, denn er war immer bei gutem Muth, trotz unsäglicher Strapazen und Beschwerden. Wenn seine Gepäckträger, die doch mehr als er an die Gluth der Sonne gewöhnt waren, mit den gesammelten Schätzen erschöpft niedersinken wollten, dann sang Hildebrandt ihnen ein deutsches Lied oder machte ihnen lustige Sprünge vor und belebte so den Muth dieser Naturkinder aufs neue.

Die Anstrengungen der zweiten Reise waren allerdings ungewöhnlich groß. Da er sich diesmal nur auf das Einsammeln des Außergewöhnlichen beschränkte, so gelangte er eine tüchtige Strecke ins Innere des „schwarzen Continents“ hinein. Von Meid aus machte er zunächst eine Reise in das Somäland. Dabei gelang es ihm, die Mutterpflanze des Weihrauchs und der Myrrhe, sowie den bisher unbekanntem Pfeilgiftbaum Waba (eine Strychneenspecies), endlich den Drachenbaum (*Dracaena Ombet*) aufzufinden. Auch die ethnographische Ausbeute war reich. Alle Winkel der Somähütten durchstöberte er und brachte so alles zusammen, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft der Somälen gehörte. Eine Reihe photographischer Aufnahmen ist leider verdorben.

Eines Tages, als Hildebrandt gerade eine neue, schöne Moosart gefunden hatte und im Begriffe war, sie zu zergliedern und zu präpariren, wurde er durch den wilden Kriegsruf herzustürzender abessinischer Schaaren in seiner friedlichen Beschäftigung unterbrochen. Hier kamen ihm seine Sprachkenntnisse und seine Kaltblütigkeit zu statten. Er machte dem Anführer der mit erhobenen Speeren andringenden Wilden begreiflich, daß durch die Pflanzen, welche er suche, in

seiner fernen Heimat die Kranken vom Tode gerettet würden. Als bald sah man ihn für einen Arzt und Priester, d. h. für eine geheiligte Person an. Der Häuptling begrüßte „den weisen Fremdling,“ „die große Medicin“ voll Ehrfurcht, lud ihn zu Gaste in sein Dorf und Zelt, führte ihm Kranke zu und gab Befehl, daß jeder ihm beim Suchen der Pflanzen helfen solle. Der glückliche Einfall war die Veranlassung, daß Hildebrandt große Ballen mit Pflanzen, Insekten, Vögeln und anatomischen Präparaten, Skeletten zc. aufhäufte und in Sicherheit wegtransportiren konnte.

Durch den Krieg des Königs Theodoros von Abessinien mit dem Aethiopi von Aegypten waren die Wilden im Somälilande in gefahrbringender Aufregung. Das ganze Land war in lauter kleine Häuptlingschaften oder Sultanate zersplittert, und jeder dieser Duzend-Sultane wollte beschenkt und zum Essen geladen sein, begnügte sich aber auch mit etwas Kautabak. Trotzdem drang Hildebrandt bis in das Gebiet der Habr-Gehardjis (47—48° ö. v. Gr., 11° N. Br.) vor, mußte aber zurück, nachdem er selbst in Kämpfe mit streifenden Horden gerathen. Die Unruhen in den Somäli- und Galaländern hatten auch den Sultan von Sansibar in Mitleidenschaft gezogen, weil eine Anzahl seiner Soldaten in der Somälilstadt Marka ermordet worden war.

In Sansibar urtheilte man nach Hildebrandt wenig günstig über die Art, wie Stanley unter Anwendung von Pulver und Blei die wissenschaftliche Erschließung Afrikas betrieben habe. Hildebrandt meinte, daß Stanley durch seine Maßnahmen jedem, der später die von ihm „geebnete“ Straße wieder ziehen möchte, den Weg gründlich versperrt habe. Denn die Blutrache sei so ziemlich das einzige Gesetz, welches in Afrika heilig gehalten werde, und könne man dessen, der sie heraufbeschworen, nicht habhaft werden, so seien alle seine Stammesgenossen — in diesem Falle also alle weißen Männer — ihr verfallen.

Hildebrandt hat niemals mit Gewalt sich seinen Weg zu bahnen versucht. Vom Somälilande begab er sich in sein altes Standquartier Sansibar. Dort nahm das Ordnen und Expediren der Somälisammlung fast vier Wochen in Anspruch. Hierauf reiste er zur Comoreninsel „Zohanna,“ wo er vier Monate festgehalten wurde, weil dort die Plattern ausgebrochen waren und infolge dessen kein Dampfer landete. Dieser Umstand war leider die Veranlassung, daß der werthvollste Theil seiner dortigen Ausbeute, über 70 Stämme Baumfarren und Cycas, welche nun erst Ende November in Berlin eintrafen, durch die inzwischen eingetretene Kälte zu Grunde gingen.

Sein nächstes Ziel war der schneebedeckte Kenia, neben dem Kilimandscharo der höchste Berg der östlichen Gebirgskette Hochafrikas. Um in diese noch völlig unbekanntenen Regionen vorzudringen, mußte er wieder die Gebiete der Galavölker durchreisen. Bei reichlich zuströmenden Geldmitteln wurde eine neue Ausrüstung hergestellt, neue Leute recrutirt — „eine Kerntuppe wahrer Buschklepper von echtem Schrot und Korn, deren jeder eine Othellolebensgeschichte erzählen könnte.“

Statt Geld wurde Messingdraht und Zink in Barren, Perlen, buntes Baumwollenzug, Stabeisen (zu Speer- und Schwertklingen, vielleicht auch zu Sklavenketten), Meze, Eisendraht, Tabak zc. angeschafft und mitgenommen. Am 22. October 1875 brach Hildebrandt auf und versuchte bei Lamu ins Innere vorzudringen, allein nicht nur die Kämpfe der Somäl gegen die Gala, sondern auch die Angst der Araber vor den Aegyptern machte jedes Vordringen an dieser Stelle unmöglich. Am Weihnachten gelangte er nach Mombassa und erkrankte an einem hartnäckigen Fußübel, was ihn jedoch nicht hinderte, sich durch Neger in einer Hängematte tragen zu lassen, um, so gut es ging, seinem Sammeleifer zu genügen. Im April 1876 kehrte er nach Sansibar zurück und vertauschte mehrmals seinen Wohnort mit Mombassa. Noch elender als das erstemal erreichte er auf einem englischen Kriegsschiffe im Juni 1876 abermals Sansibar, wo er nun in der Station des englischen Hospitalschiffes „London“ sich einer gründlichen Kur unterwarf. Unterm 16. October desselben Jahres meldet er in einem Briefe, der von prächtigem Humor und freudigstem Vertrauen auf glückliche Lösung der seiner harrenden Aufgabe durchweht ist, daß er, in völligen Besitz seiner frühern Gesundheit, die Krankenstation verlassen habe und in einigen Wochen zum Schneeberg Kenia vorzudringen und von dort aus weiter zu operiren beabsichtige.

Allein auch diesmal kam er seinem eigentlichen Ziele nicht näher; diese neue Reise durch die Galaländer, in welchen, wie schon erwähnt, die Wilden sich in kriegerischer Aufregung befanden, wurde eine der gefahrvollsten und anstrengendsten, die Hildebrandt überhaupt je gemacht. Nach unsäglichen Beschwerden und Wanderungen erreichte er endlich krank und erschöpft am 12. März 1877 Ukamba. Von hier auf fluchtartigem Rückzug abermals erkrankt, gelangte er nach Sansibar und traf bald darauf mit seiner Ernte in Berlin ein. Langsam erholte er sich in der Heimat. Seinen Aufenthalt in Europa benutzte er dazu, überall Verbindungen anzuknüpfen. Neben der bloßen Bereicherung der Wissenschaft dachte er jetzt endlich auch an seine eigne materielle Aufbesserung. Er trat mit Commissionsären in England, Holland und der Schweiz in Verbindung, die für den Vertrieb seiner in großen Mengen nach der Heimat gelangten Orchideen und anderer tropischer Pflanzen Sorge tragen sollten. Durch den Pflanzenhandel gelang es ihm, seine ziemlich knappe materielle Lage allmählich besser zu gestalten.

Am 20. Februar 1879 trat er seine dritte Afrikareise an. Er hatte den speciellen Auftrag, über das tragische Ende des Bremer Reisenden Dr. Rautenberg, der im August 1878 in der Nähe von Nassi-Wé ermordet worden war, Nachforschungen anzustellen und womöglich Aufklärung zu schaffen, was er mit großem Geschick ausführte. Darauf erwählte er sich die Insel Madagaskar zum Felde seiner Wirksamkeit und sandte von dort viele Sammlungen von Pflanzen und Thieren nach Berlin, ja noch in der jüngsten Zeit kamen Sendungen aus Tananarico an, obgleich Nachrichten von ihm und über ihn spärlicher wurden. Zuletzt

war er in die südlichen Theile Madagaskars vorgebrungen und ist dann wohl, nach Tananarico zurückgekehrt, dem Fieber plötzlich erlegen.

Schon vor Jahren hatte man ihn fälschlich todtgesagt, als er, durch Fieber und Fußgeschwüre geschwächt, krank darniederlag. Leider ist dieses mal, zu einer Zeit, wo Hildebrandt gerade den Sieg über alle materielle Sorgen erkämpft, wo er in der Blüthe seiner Jahre, auf der Höhe seines wissenschaftlichen Ruhmes und seiner Hoffnungen für die Zukunft stand, nicht mehr an der Richtigkeit der Unglücksbotschaft zu zweifeln. In einem Privatbriefe, den ein Freund Hildebrandts an dessen Verwandte in Düsseldorf gerichtet, heißt es: „Ich zweifelte bis jetzt noch an der Richtigkeit von Hildebrandts Tode, da er schon mehrmals todtgesagt worden war, dieser Zweifel ist leider nicht mehr möglich. Hannes ist am 29. Mai zu Tananarico am Fieber gestorben und am 30. Mai auf dem norwegischen Kirchhofe daselbst begraben. Kann etwas uns dabei trösten, so ist es der Umstand, daß er ärztliche Behandlung und treue sorgfame Pflege bis zu seinem Ende gehabt und daß Liebe seinen Sarg reich mit Blumen schmückte und alle anwesenden Europäer ihm das letzte Geleite gegeben. Ein Eukalyptusbaum auf dem Kirchhofe zu Tananarico deckt sein Grab. Möge er sanft ruhen.“

Düsseldorf.

Euno Stommel.



## Die Düsseldorfer Schule.

Von Adolf Rosenberg.

4. Landschafts- und Marinemaler: Gude. Die norwegische Colonie.  
August Len. Graf Kalckreuth. Die Realisten.



us der Schule Johann Wilhelm Schirmers ist auch, wie alle hervorragenden Landschaftsmaler Düsseldorfs, der Norweger Hans Frederik Gude hervorgegangen, der einzige, der auf dem Gebiete der Marine erfolgreich mit Andreas Achenbach um die Palme gerungen hat. Am 13. März 1825 in Christiania geboren, erhielt er seine erste Ausbildung auf der dortigen Kunst- und Gelehrtenschule. 1841 begab er sich Düsseldorf, dessen Akademie damals im Zenith ihres Ruhmes stand, und schloß sich an Andreas Achenbach an. Ein Jahr lang arbeitete er unter dessen Leitung, bis er in der Landschaftsklasse Schirmers Aufnahme fand, der ihm auch später, als sich sein Talent mit überraschender Schnelligkeit entfaltet hatte, einen Platz in seinem Privatatelier einräumte. Schon 1843 hatte Gude von Düsseldorf aus seine Heimat besucht, und aus ihr brachte er